

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

DUMEIGE, Gervais: *Nizäa II*. Mainz: Grünewald 1985. 366 S. (Geschichte der ökumenischen Konzilien. 4.) Lw. 64,-.

Im kommenden Jahre werden es 1200 Jahre sein, seitdem die Väter des 7. ökumenischen Konzils im kleinasiatischen Nizäa (heute: Iznik) ihre Entscheidungen hinsichtlich des rechten Kults der Bilder in der Kirche und im religiösen Leben der Christen getroffen haben. So ist es beinahe ein „Jubiläumsband“ geworden, den G. Dumeige, einer der beiden Herausgeber der Reihe „Geschichte der ökumenischen Konzilien“, nun in deutscher Übersetzung vorlegt.

Vergleicht man das Werk mit den übrigen Bänden dieser Reihe, so überrascht auf den ersten Blick sein Umfang: 366 Seiten für die Darstellung einer Synode, die in ihrer Bedeutung gewiß hinter manch anderer zurückbleibt, die sich eine weitaus knappere Wiedergabe hat gefallen lassen müssen – ist hier nicht des Guten zu viel getan worden? Tatsächlich finden sich zahlreiche Wiederholungen der Argumente pro und kontra, die wohl knapper hätten gefaßt werden können. Doch erklärt sich die Länge vor allem dadurch, daß der Autor weit mehr als den Konzilsverlauf beschreibt, es handelt sich um eine Gesamtdarstellung des Bilderstreits, der auf dem Konzil von 787 nur einen ersten Höhepunkt fand. So macht das Konzilsgeschehen selbst nur ein knappes Viertel des Werkes aus. Die breite Gesamtdarstellung der Auseinandersetzung um den Bilderkult sprengt vielleicht doch den Rahmen einer „Geschichte der ökumenischen Konzilien“.

Wenn eine ins einzelne gehende Kritik an dieser Stelle auch nicht möglich ist, so sei doch auf einige Punkte hingewiesen, die den positiven Gesamteindruck etwas beeinträchtigen. Auf eine thematische Behandlung der byzantinischen Bildmetaphysik und -spiritualität hat der Autor verzichtet zugunsten einer diachronen Auflistung der Stellungnahmen einzelner Theologen; daß sich dabei die Argumente in manchmal ermüdender Weise

wiederholen, ist bei dieser Art des Vorgehens unvermeidlich. Für denjenigen Leser, der die Mühe des Blätterns und Vergleichens nicht scheut, ergeben sich dabei freilich nicht selten lohnende Einblicke in die Nuancen der jeweiligen Beweisführung.

Daneben hat die heutige Quellenlage – das ikonoklastische Schrifttum ist weitgehend der *Damnatio memoriae* seiner Autoren zum Opfer gefallen – es mit sich gebracht, daß eine angemessene Würdigung der Bildergegner kaum zu erreichen ist, jedenfalls wohl nicht im Rahmen einer Gesamtdarstellung des Bilderstreits. Auch wenn Dumeige die daraus resultierende Gefahr einer gewissen Einseitigkeit keineswegs entgangen ist, so hat er sie doch einige Male nicht vermeiden können. Gewiß darf man von dem „Bestreben der kaiserlichen Gewalt, das Kirchenleben unter ihren Willen zu zwingen“ (G. Ostrogorsky), ein rücksichtsloseres Vorgehen erwarten als von den oftmals recht schwachen Herrschergestalten, unter denen die Befürworter des Bilderkults zumeist die Oberhand gewannen. Vergleicht man aber die Haftbedingungen, unter denen einerseits Theodor Studites, dann aber auch sein ikonoklastischer Widerpart Johannes VII. (Grammatikos) nach seiner Absetzung zu leiden hatten, so muß man sich doch fragen, ob Freunde und Feinde der Bilder nicht gleichermaßen hart von einem Umschwung an der Spitze des Staates zu ihren jeweiligen Ungunsten betroffen wurden. Daß die repressiven Maßnahmen der kaiserlichen Bilderfreunde in den uns erhaltenen Quellen einen geringeren Niederschlag gefunden haben als diejenigen der Ikonoklasten, ist dabei von vornherein anzunehmen und müßte den Historiker zur äußersten Vorsicht bei der Auswertung der Dokumente nötigen.

Dem eben erwähnten Aspekt einer gewissen Einseitigkeit in der Darstellung bleibt noch hinzuzufügen, daß der Autor zwar – zu Recht! – die positiven Argumente für den Bilderkult ausführ-

lich würdigt, deren Umschlag in einen abergläubischen Mißbrauch der Ikonen in der Volksfrömmigkeit, wie er sich oftmals fand, eher beiläufig und mit einer bibliographischen Notiz abtut. Findet sich aber nicht gerade in den Fehlformen der Bilderverehrung ein zugkräftiges Argument oder doch wenigstens ein gewichtiges Motiv des ikonoklastischen Widerstands, das diesen in einem etwas positiveren Licht hätte erscheinen lassen können?

Trotz dieser Ausstellungen bleibt „Nizäa II“ ein lohnende Lektüre, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine dem westlichen Denken fremde Perspektive im Umgang mit religiösen Bildern und Symbolen eröffnet und deren Verständnis auch dem Nichtfachmann ermöglicht. Dies ist ein bleibendes Verdienst des Autors, an dem auch der Übersetzer (mit einigen Einschränkungen) Anteil hat. Es bleibt nur zu hoffen, daß auch für die beiden noch zu übersetzenden Teile der Reihe ihre Veröffentlichung nähergerückt ist. Da der deutsche Mitherausgeber, der Frankfurter Jesuitentheologe H. Bacht, vor kurzem verstorben ist, dürfte sich die glückliche Beendigung dieses verdienstvollen Unternehmens wohl noch um einiges verzögern. Dem Andenken dieses angesehenen Patristikers wäre man es wohl schuldig, die bedeutende Reihe ohne Verzug zu komplettieren.

B. Kriegbaum SJ

HAMMAN, Adalbert: *Die ersten Christen*. Stuttgart: Reclam 1985. 281 S., Abb. Kart. 29,80.

Nur wenige der zahlreichen in deutscher Sprache verfügbaren Gesamtdarstellungen des frühen Christentums legen ihren Schwerpunkt auf das alltägliche Leben der ersten Christen. Dies jedoch tut der Autor, der sich durch eine Reihe ähnlicher Arbeiten bereits ausgewiesen hat. Er beschränkt sich aber im wesentlichen auf das interessante zweite Jahrhundert, eine Zeit, in der, wie er mit Renan erklärt, „die Embryogenese des Christentums“ zu Ende geht (9).

Die Arbeit ist in vier Hauptteile gegliedert, deren erster unter dem Titel „Das Umfeld“ sowohl den geographischen Rahmen sowie Mittel und Wege der Ausbreitung als auch das soziale Milieu des Christentums beschreibt. Sehr ein-

dringlich werden dabei vor allem die Ausbreitung der christlichen Gemeinden in Kleinasien und die *Communio* zwischen ihnen sowie die Berufssituation der Christen und die Stellung der Frau (diese allerdings fast ausschließlich in bezug auf ihre Eheschließung) geschildert.

Unter dem Thema „Die Präsenz in der Welt“ behandelt der zweite Teil neben dem Ausmaß und den Beweggründen für die zahlreichen Bekehrungen insbesondere die Begegnung der frühen Christen mit dem antiken Staat. Mit Hilfe der Diskussion vieler Einzelbeispiele schildert der Autor sehr anschaulich und differenziert die wachsende Symbiose zwischen letzteren beiden und erkennt für diesen Zeitraum vorrangig die vorbildliche Tugend der Christen sowie ihre Respektierung der Würde eines jeden Menschen als Motive für die häufigen Bekehrungen der Zeit. Darüber hinaus erfahren die vielfältigen Unzuträglichkeiten, denen der Christ in der Berufswelt, insbesondere etwa als Lehrer oder Soldat, gegenüberstand, einschließlich der sich hieraus ergebenden Vorwürfe gegen die Christen und die nachfolgenden Religionsprozesse, detaillierte Beschreibung und anschauliche Darstellung.

Der dritte Hauptteil widmet sich sodann dem „Gesicht der Kirche“ im zweiten Jahrhundert des näheren. Neben einer teilweise emphatischen Besprechung der Entwicklung kirchlicher Ämter („Das 2. Jahrhundert ist das goldene Zeitalter der Diakone“, 128) und einer recht apologetischen Kurzdarstellung der Entwicklung der Vorrangstellung Roms („Zeugnisse für den römischen Primat tauchen auf seit dem Ende des ersten Jahrhunderts“, 141) steht hier besonders das konkrete Leben in den verschiedenen christlichen Gemeinden (Aufnahme in die Gemeinden, Behandlung von Witwen und Waisen, Tote ohne Begräbnis, das Geld der Gemeinden usw.) im Vordergrund des Interesses. Daneben werden unter dem – zumindest in der Übersetzung – unglücklichen Titel „Familienportraits“ einige herausragende christliche Einzelpersonen des 2. Jahrhunderts von Ignatios über Justin und Blandine von Lyon bis hin zu Eirenaeos und Perpetua vorgestellt.

Der vierte Teil schließlich behandelt unter dem ebenfalls schlecht gewählten (Übersetzungs-)Titel „Heldenmut im Alltag“ verschiedene Tätigkei-